

Und jetzt ist ein schöner, großer Jäger aus ihm geworden, der als Oberförster im Dienste eines hohen, guten Fürsten steht, sein schönes Haus hat und von jedem, der ihn kennt, als ein braver Mann geachtet und geliebt ist.

Die Biene und die Bremse.

Eine heillose Bremse, welche den Tieren und Menschen das Blut aussaugt, saß in ihrem schäbigen, grauen Nocke müßig auf einem Dornbusch im Walde, daneben aber arbeitete eine Biene mit zierlichem Gewand und glatt gekämmten Härchen gar eifrig in einer gewürzhaft duftenden Blume, aus der sie Honig saugte und sammelte.

„Was thust du da in dem elenden, kleinen Blümchen?“ fragte die Bremse.

„Ich hole hier,“ antwortete die Biene, „Süßigkeiten und Kraftsuppen, die ich unsrer Mutter, der Königin und meinen kleinen Geschwistern bringe.“

„Und warum,“ so fragte die Bremse, „holen sich deine Mutter und deine Geschwister nicht selber ihr Futter?“

„Die Mutter hat nötige Geschäfte, denn die muß unsern ganzen Schwarm regieren, und die Geschwister, die Mädchen, sind noch gar klein, können nicht fliegen, liegen in den Windeln der Wachsellen. Auch ist es ein weiter Weg von dem Hause unsrer Mutter bis hierher in den Wald. Aber ich mache den Weg gern, denn ich bin am liebsten bei der Mutter und den Geschwistern, und wenn ich heimfliege mit der Last des Honigs, da singe ich laut vor Vergnügen, teile daheim die süße Speise aus und fliege mit Gesang wieder fort, denn solches Arbeiten für die, welche man liebt, ist so süß als der Honig selber.“

„Ei, du arme Närrin,“ sagte die Bremse, „wie machst du dir dein Leben so fauer. Siehe mich an, wie ich so stink und kräftig bin. Ich bekümmere mich um keine Mutter noch Geschwister, ich arbeite niemals, und doch habe ich viel bessere, edlere Kost als du, denn ich trinke keinen so faden Blumenast wie du, sondern ich sauge das köstliche rote, warme Blut der Tiere und Menschen.“